

# Neubraunscweig

№ 91

Sonnabend, den 2. August 1930

43. Jahrgang

## Artikel 48 der Reichsverfassung.

Von  
Ministerialdirektor Dr. Fochsch-Sestler,  
Mitglied des Reichsrats.

Welche sachlichen Voraussetzungen bestehen für die Anwendung des Artikels 48 auf innere Organveränderungen, die Gesetzgebung und Regierung verbinden, erstreckt. Wännen der Reichspräsident und eine Reichsregierung, die ihm zu folgen bereit ist, warten, bis das innere Unheil sich in einer unmittelbaren Gefährdung der äußeren Ordnung auswirkt? Worin liegt und Sinn der Verfassung sprechen dagegen. Eine einschränkende Einschränkung von Merkmalen, die den vorausgesetzten Tatbestand aus Gefährdungen oder Störungen der äußeren Ordnung des öffentlichen Gemeinwohlens beschränkt hätten, fehlt im Verfassungstext, und eine sich in der Zweckbestimmung orientierende Auslegung kann geltend machen, daß es vernünftig ist, möglichst zeitig einzugreifen, um ein Annähern der Schwerezeiten und des zu ihrer Beseitigung nötigen Kraft- und Kostenaufwandes zu vermeiden. Ein Einwand erhebt sich allerdings, je zeitiger man ein Eingreifen mit Artikel 48 für zulässig hält, um so mehr löst man seine Handhabung noch bereits effektiv und äußerlich sichtbar gewordenen Unordnungsercheinungen ab und stellt sie auf das subjektive Ermessen des Reichspräsidenten und der mit ihm eintretenden Regierung auf. Um so mehr kann auch einmal die Gefahr eines Mißbrauchs gegeben sein. Schon in Weimar ist über diese Gefahr gesprochen worden. Man hat es aber doch für richtig gehalten, die Anwendung der präsidialen Maßnahmen nicht von dem Eintritt gewisser besonderer Ereignisse, die in der äußeren Ordnung herortreten (wie Aufruhr, Naturkatastrophen, Kriegserregnisse) abhängig zu machen.

In den Erörterungen der letzten Wochentage ist mit der allgemeinen Auslegung der Frage nur bei ihrer Beziehung noch aufzuwerfende zweite Frage verbunden worden, ob im gegenwärtigen Staatszustande bereits jene innere Organveränderung vorliegt, die die Anwendung des Artikels 48 rechtfertigt. Diese völlig innere politische Kampfgeliebte fähende Tatsachensfrage soll hier nur aufgeworfen, aber nicht beantwortet werden. Es ist die Frage, ob jede Möglichkeit, eine parlamentarische Verteidigungsmehrheit zu bilden, erschöpft war. Denn es wäre gewiß nicht schon die Erfüllung jenes Tatbestandes wesentlicher Organveränderung, wenn eine Minderheitsregierung einmal mit ihrem Verlasse, eine Parlamentsmehrheit für einen Gesetzesvorschlag zu erlangen, scheitert.

Aus dem Verlangen der Reichstagsmehrheit, die präsidialen Verordnungen außer Kraft zu setzen, ergaben sich neue Fragestellungen. Das Verlangen war selbst noch kein Aufheben. Die Frage, in welcher Zeit der Reichspräsident dem Verlangen zu entsprechen hat, ob er etwa nach Auflösung des Reichstages, der das Verlangen ausgesprochen hat, bis zur Wahl des neuen Reichstages warten kann, ist im vorliegenden Falle vom Reichspräsidenten mit Recht durch die unverzügliche Aufhebung beantwortet worden. Die Befugnis des Reichstages ist in der Verfassung nur deshalb nicht bis zu dem Besitze, die Verordnung selbst und mit sofortiger Wirkung aufzuheben, gestattet worden, weil man mit einer solchen Regelung nicht an die Autorität des Reichspräsidenten rührt und ihm nicht die Zeit nehmen wollte, zugleich mit der Aufhebung etwaige andere nötige Uebergangsmassnahmen zu treffen.

Läßt der Reichspräsident, wie es die Regel bei einem Konflikt zwischen ihm und dem Parlament sein wird, die Auflösung dem Erlaße der Ausnahmeverordnungen vorangehen, so sind die Verordnungen bis zu 90 Tagen dem Aufhebungsverlangen des Reichstages entzogen. Die hierin liegende politische Chance ist mit dem Verlaufe, die Notverordnungen bei anstehendem Reichstage zu erlassen, aus der Hand gegeben. Es widerspricht dem Sinn des Artikels 48, Absatz 2, einmal aufgehobene Maßnahmen nach der Auflösung des Reichstages erneut in unveränderter Weise zu erlassen. Auch hier zeigt sich, daß der Zweck der präsidialen Maßnahmen sich nicht in der Aufrechterhaltung einer funktionierenden Regierung erschöpft, sondern darüber hinaus auf die Behebung des allgemeinen (finanziellen) Notstandes gerichtet sein muß. Es muß deshalb erneut erwogen werden, welche Mittel hierfür geeignet sind. Dabei ist es allerdings nicht ausgeschlossen, daß auf einzelne Gedanken der früheren Maßnahmen, soweit sie nicht schon als etwas fest, unrückgängig und von Parlament verworfen sind, zurückgegriffen wird.

Von den neuen Maßnahmen ist unverzüglich dem Reichstagspräsidenten, der nach Artikel 27 der Reichsverfassung auch zwischen den Wahlperioden die Geschäfte fortführt, Kenntnis zu geben. Ueber eine etwaige Aufhebung der Verordnungen kann aber erst der neu gewählte Reichstag beschließen. Der gemäß Artikel 35, Absatz 2, für die Zeit nach der Auflösung des Reichstages bestellte Ausschuss zur Wahrung der Rechte der Volkserziehung gegenüber der Reichsregierung hat nicht die Befugnis, an Stelle des Reichstages das Aufhebungsverlangen gegenüber dem Reichspräsidenten zu stellen.

## Zustimmung zur Staatspartei.

Entscheidung des demokratischen Parliamentschusses.  
Berlin, 31. Januar.

Der Parteiaussschuss der Deutschen Demokratischen Partei stimmte nach Beendigung der Aussprache gegen 4 Stimmen folgender Entscheidung zu:

„Der Parteiaussschuss der Deutschen Demokratischen Partei

stimmt der Gründung der Deutschen Staatspartei zu und stellt die Parteiorganisation für den Wahlkampf zur Verfügung. Der Parteiaussschuss wünscht und erwartet, daß die Deutsche Staatspartei mit größtem Ernst beachtet wird, alle einigungsvorbereitende Kräfte zu vereinigen und zu einheitlicher politischer Arbeit zusammenzuführen.“

## Kein Zusammenschluß der Mittelparteien.

Das Ergebnis der Besprechung bei Schöps.  
Berlin, 31. Juli.

Die im Reichstag auf Einladung des Volksparteilagers Schöps abgehaltene Besprechung der bürgerlichen Parteien erstreckte sich zunächst auf die Frage eines Zusammenschlusses dieser Parteien für den Wahlkampf. Eine Einigung darüber ist jedoch nicht zustande gekommen.

Dagegen verständigte man sich dahin, daß von den an der Besprechung beteiligten Parteigruppen ein gemeinsamer Wahlkampf herausgegeben werden soll, in dem sich diese Parteien verpflichten, für das Finanzierungsprogramm der Reichsregierung einzutreten. Der Aufruf soll am Donnerstags von einem Ausschuss entworfen werden.

## Regelung der Arbeitszeit.

Einigung in der Gruppe Nordwest.  
Erfen, 31. Juli.

Die Verhandlungen zwischen dem am Tarifvertrag für die Gruppe Nordwest beteiligten Arbeitgeberverband und den Vertretern der Gewerkschaften über die von den Parteien in Aussicht gestellte Festschreibung der Tarife für die Jahre und die Arbeitszeit wurden wieder aufgenommen. Die ersten Besprechungen der am Tarifvertrag beteiligten Parteien, die am 8. Juli stattfanden, zeigten beträchtlich kein Ergebnis. Nach längeren Verhandlungen, in denen verschiedene Sonderforderungen geltend gemacht wurden, wurden nachfolgende Vereinbarungen formuliert:

Die Parteien des Tarifvertrages vereinbarten:

1. Die Kündigung der Regelungen für Lohn und Arbeitszeit vom 21. 12. 1928 wird nicht ausgesprochen.

2. Die somit in Kraft bleibende Regelung der Arbeitszeit wird in folgenden Punkten geändert: Es verfahren an den sechs Wochentagen eine Arbeitszeit

1. von 48 Stunden

a) die Reparaturarbeiter in den Gas- und Gasblechbetrieben, in denen die Hauptstellen bereits in die 48stündige Arbeitszeit überführt sind; b) die Schichtarbeiter der Hochenergie auf den Halben; c) die Arbeiter der magnetischen Aufschlingungsanlagen; d) die Arbeiter der Thomashüttenmüllerei;

2. von 52 Stunden

die Arbeiter aller Art, soweit der Produktionsgang in den anderen Betrieben dadurch nicht beeinträchtigt wird;

3. die Arbeitszeit der Press- und Hammerwerke, die Arbeiter in den Federfabriken.

3. Für die von den bevorzogenen Arbeitszeiterkämpfungen betroffenen Arbeiter wird eine Neuregelung der Löhne merlich vorgenommen. In Streitfällen entscheiden die Vertragsparteien.

Diese Besprechungen wurden von keiner Seite unterbrochen. Sie sind von beiden Vertragspartnern in den nächsten 24 Stunden endgültig entschieden worden.

## GERTRUD MAC LEOD

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHABERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDRAU SA.

(27. Fortsetzung.)

Einen Augenblick lag Leod mit finsterner Gesicht nachdenklich da, dann hellten sich seine Züge auf und endlich lachte er laut auf. Und unter Lachen sagte er: „Das nennt ihr Glück haben! — Gott sei Dank, daß die eckelstehe Gelschichte vorbei ist. Frauen in solchen Verhältnissen sind mit ein Biest.“

„Gott sei Dank, als ob ihm ein Schlag versetzt worden sei, sonst hätte er sich eben so getraut, wie er es tat, die durch die Geburt des Kindes eine Besserung seines Verhältnisses zu ihr erhoffte.“

„Das Gegenteil trat ein. Während der zehn Tage, die sie in der Privatklinik Ropenhers zubringen mußte, hatte er sich dreimal leben lassen. Zum sie wieder zu Hause war, kam er in der Woche auch nicht öfter und wenn er kam, war er angegriffen, schlapp und müde. Er mußte nicht die leiseste Rücksicht zu nehmen, weder auf Frau noch auf Kind. Der kleine Normann frickte und beherrschte ihn und deshalb sah er ihn mit grümeligen Augen an, wenn er ihn überhaupt anah. Ein wärmeres Augen an, wenn er ihn überhaupt nicht entzogen.“

„Und was doch kein eigen Fleisch und Blut.“

„Traute mich ihn, wo sie konnte. Ihr Empfinden für ihn war abgetödt. Sie sah wohl noch den schönen Mann in ihm, aber sie sah doch auch noch anderes. Sie erkannte, was ihn einst zu ihr gezogen und — schämte sich. Sie mußte ja sehen, daß von jenem Empfinden nicht mehr viel übrig war.“

„Wo aber lebt die Frau, die einen Mann, der der Vater ihres Kindes ist, ganz fallen läßt?“

„Und doch kam auch dieser Tag, wo sie das mußte. Trunten fortelte Leod eines Nachts ins Zimmer. Er sah verwohrt aus. Das erste mal hatte sein Weiberes mit seinem Inneren überein und bot ein erschreckendes Bild.“

„Mit heiserer Stimme bemerkte er Traute an: „Ich brauche Geld! Dringend! Morgen! Bis Mittag! hab' eine Ehrenschuld zu bezahlen.“

„Das bin ich gewöhnt,“ antwortete sie, „es kümmert mich nicht mehr.“

„So — es kümmert dich nicht mehr? — Hier wird ausgezahlt,“ sagte Traute. „Hier er fort, leer gemacht, verfloppelt 2000 Gulden wird der Bettel wohl sein. — Also schlaf dich aus, ein letztes Mal, in deiner Herrlichkeit, denn morgen — ab.“

„Er winkte ihr ironisch zu und ging nach dem Schlafzimmer.“

„Traute war wie vor dem Kopf geschlagen. Was war denn das nun wieder? War das Wut oder war es Ernst.“

„Daß er 2000 Gulden brauchte, war zweifellos. Er brauchte ja immer Geld und hatte es sich auch stets noch zu verschaffen gewußt. Von anderen, von Dittlen!“

„Sollte das aus sein, nicht mehr möglich sein? Und sollte — das, das Letzte sein? Sollte sie gehen müssen — blank und bloß — mit ihren Sängchen in — — —“

„Ja, wohin denn? — Zur die Gasse? Ins Wirt? An die Stölle zu Tante Frieda?“

„D, wenn doch der Vater dagewesen wäre! Er hätte raten können, wenn auch nicht helfen, denn Hilfe hatte er verlangt, solange sie ihm einen Mac Leod vorgeg. Und er hielt, was er sagte.“

„So elend und verlassen hatte sich noch keine Frau gefühlt wie Traute in dieser Nacht. Auch so hilflos und gedrohen nicht. Überall war Grauen und nirgends eine stützende Hand.“

„Weinend kniete die Arme an der Wiege ihres Kindes zusammen.“

„So fand sie Leod am anderen Morgen eingeschlafen. Er schien sie liegen, wie sie lag, und flüsterte sie an. Dann erst weckte er sie.“

„Ich gebe zum Dienst. Steh auf!“

„Wie einen Fremden sah sie ihn an. Sie erhob sich müde und schwer, montete nach dem Sofa und vergrub aufschlingend den Kopf in den Armen.“

„Lach das heulen,“ sagte er barsch. „Die Dinge werden nicht besser davon. — Ich hoffe, daß du dir klar über dein ferneres Schicksal bist. Treff deine Dispositionen, für den Fall, daß du das Geld nicht hasten kannst.“

„Du bist Traute auf: „Das bin ich wert! Schickst du mich auf die Straße? Du — du — — —“

„D nein, das lohnte sich nicht,“ antwortete er gnüßlich, „das tut ich nicht. Du halt ja Freunde, reiche Freunde! Sie verschmachten nach dir. Die werden dir helfen mit taufend Franken. Du denen geh'. Ich meine die einen, den taufsten von allen, den verkommensten und verarmtesten, den Oberhofschaftspier Calisch. Der hilft — und tut dir nichts! Der bezahlt schon für einen lieben Bied aus deinen schönen Augen. Und wenn du ihm lang der den Mund bisset, ist er wie jene Sara, welche Herben, wenn sie liehen.“

„An der Tür wendete er sich noch einmal um.“

„Also Geld, mein Kleinkind, nur Geld kann uns retten. Oder wir gehen beide! Du mit mir und ich mit dir. Los wirft du mich nicht, wie ich dich nicht loslasse.“

„Und lächeln tragend die Tür ins Schloß.“

Traute befand sich in einem Dämmerschlaf. Es war dunkel in ihr geworden. Sie lag nicht mehr klar und was sie tat, geschah willkürlich und ohne jede Anteilnahme. (Fortsetzung folgt.)

**Sonntagsgedanken.**

Wir alle standen in der letzten Zeit mehrmals unter dem Einfluß erhabener Tragödien. Die insigste Opfer an Menschenteilen geforderte haben. Reutobe, Koblenz, die Städte Unteritaliens, Orte, an denen der Tod reiche Ernte hielt und deren Name in uns die Erinnerung wachruft an all das Schreckliche und Furchtbare, von dem uns die Zeitungen berichten. Besonders, wenn uns eine solche Tragödie ereilt, wollen wir uns nicht als Fremde fühlen. Wir stellen uns Mitleid mit denen, die auf der Höhe ihres Lebens, herausgerissen wurden aus ihrem Wirkungskreis, ihrer Familie und all dem, was ihnen lieb und teuer war; Mitleid auch mit denen, die in halbtotem Schmerz das beweinen, was ihnen auf Erden das Wertvollste gewesen. Wir stellen einen Augenblick still im Stillen des Alltags und schenken uns vielleicht wenige Stunden einsamer, stiller Betrachtung.

Doch nicht nur Mitleid und Mitleidfühler mit dem Betroffenen regte sich in uns, sondern das Mitleiden jener furchtbaren Ereignisse brachte uns wieder einmal so recht deutlich die erste Mahnung zum Bewußtsein: „Memento mori!“ — Mensch, gedenke, daß du sterblich bist. Die meisten Menschen lieben nicht, sich im Glauben Gedanken zu beschäftigen, und es ersäht sie ein Brauen vor dem Unerklärlichen, Unerforschlichen, das wir Tod nennen. Ja, es gibt Menschen, die die Beschäftigung mit der Frage, was einst aus ihnen wird, lieber zur Verzweiflung treibt, daß sie sich in den launen des Vergnügens hängen und verneinen, dabei Vergessen zu finden. Doch sie finden es nicht, rafflos geht die Jagd von einem Erleben in das andere, aber die qualenden Gedanken folgen nach, sie geben nicht Ruhe, bis der gehegte Mitleid erneuert in die Knie fällt. Dann wehe ihm, wenn er nicht noch in letzter Sekunde einen Ausweg findet, einen rechten Gedanken, einen Glauben, aus dem er die Strafe schöpft zum letzten und schwersten Kampf seines Lebens. Entsetzlich ist es anzusehen, wie sich so das Leben mancher Menschen zu einem einzigen Wettrennen mit dem Tode gestaltet, zu einem Kampf, dessen Ausgang von demphien bestimmt ist. Ni es nicht richtig, wenn der Mensch schon früh lernt, mutig und unerschrocken dem Tod ins Auge zu sehen? Wenn er sich rechtzeitig mit jenen Fragen befaßt, auf die ihm freilich niemand eine Antwort geben kann, sondern die er ganz allein aus der Duell seines Glaubens, seiner inneren Lebhaftigkeit schöpfen muß? Wenn ihm dann der Gedanke, daß sein Ich, sein Denken und Fühlen nicht verloren geht, daß es überbesteht auch über den irdischen Tod hinaus, sein unentzerrbares Gut wird, dann verliert der Tod seine Schrecken. Zwar wird auch auf seiner Seite oftmals das distere Wort „memento mori“ fallen, aber es wird ihm nicht mehr quälend und peinlich, eine herabigende Gewissheit hat in ihm Platz gegriffen. Darum aber braucht der Mensch noch lange nicht ein weltentrichtes Dasein zu führen; im Gegenteil, diese irdische Gewissheit läßt ihn erst recht den höheren Sinn und Zweck seines irdischen Daseins erkennen. Und vor allem, er wird seinen Lebensweg so einrichten, daß er stets gerüstet ist, daß er, wenn einmal plötzlich wie bei jenen Katastrophenopfern seine Stunde schlagt, mit ruhigem Gemissen sich lagern kann, er hat alles getan, was zu seiner inneren Vervollkommnung, dem höchsten Ziele seines Lebens, nötig war.

**Kinderpiele von heute!**

Das war so ganz und gade, daß die Jungen früher Krieg und Soldaten spielen, während die Mädchen sich ausnahmslos mit ihren Puppen beschäftigten. Die neue Zeit hat auch im Spiel der Kinder einen Wandel hervorgerufen, und zwar so gründlich, daß man über die irdische Umstellung und Aufstellungsgänge dieser kindlichen Gemüter staunen muß. Ging ich da neulich durch eine der verkehrsarmen Nebenstraßen und wurde Zeuge einer nicht ganz alltäglichen Begebenheit. Zunächst erblickte ich ein aus Latien zusammengefügtes dreieckiges Gestell in Stahlforn, auf dem eine Zigarettenmaschine aufmontiert war, die in ihrer Duerseite ein Loch aufwies, in das eine Glaschale eingetaucht war, hingegen war an der rechten Seite der Zigarettenseite die Kurbel einer längst ausgebeuteten Spieluhr angebracht. Diese Kurbel wurde von einem Zwölfjährigen mit solcher Mühe eifrig gedreht. Ein anderer Dreizehner, der daneben stand, schielte sich. „Nimm, Nimm!“ — und ich sah, wie nun aus dem Hausflur ein etwa dreizehnjähriger Knabe und ein sechzehnjähriges Mädchen heraustraten, die nach allen Regeln der Kunst Grimassen schnitten, bis sie sich schließlich zu einem richtigen „Ich, landen“. Die Kinder spielten „Simulanten“, und ich will gerne gestehen, daß ich diesem Kinderschauspiel eine ganze Zeit mit Interesse anhörte. Der Regi-

leur, die anderen riefen ihn einfach Fräulein, bemerkte meine Aufmerksamkeit und erklärte mir mit piffigem Gelächter: „Was meinen Sie, bei solchem Wetter stehen wir oben in der Küche richtiggehende Zantfime!“ Dieses Beispiel moderner Kinderpielerlei ist aber keineswegs einzig dastehend. Schon wenige Tage später erlebte ich etwas ganz Ähnliches, was aber nicht nur komisch amüsierte, sondern ein gewisses Maß von Trauer nicht entbehrte. Vor einer Hausflur stand ein Knabe, hinter welchem ein Junge saß, der mit einem heimlich entnommenen Stempel, es hand, glaube ich, „Franz“ darauf, bemalt war. Vor dem Tisch standen etwa fünf oder sechs Jungen und Mädchen, die jeder einen Stempel auf ein weißes Blatt Papier erhielten. Man konnte natürlich nicht gleich erraten, was dieser Vorgang für eine Bewandnis habe, dafür war ich um so erlauteter, als mir die Antwort zuteil wurde: „Wir spielen Stempelstele!“ Ich habe getuschelt und im Stillen gespielt, daß dieses Spiel nicht einmal zur Gemohnheit oder zur Notwendigkeit werde. Immerhin haben diese beiden Beispiele bewiesen, wie sich unsere Jungen in ihrem Spiel auf die Zeit einzustellen vermögen. Nimmst darauf keine Rücksicht, ob das Spiel, in Wahrheit umgekehrt, ernste oder heitere Sintergründe hat. Auch früher soll es schon Kinder gegeben haben, die leidenschaftlich gern „Küche“ oder „Beerdigung“ gespielt haben!



Schauspielerin Marlene Dietrich in Amerika boykottiert. Nach einer Meldung aus Hollywood muß Marlene Dietrich die nach ihrem großen Erfolg in dem Film „Der blaue Engel“ von der Paramount nach Hollywood engagiert worden war, vorzeitig wieder Hollywood verlassen, da die amerikanischen Frauenorganisationen den unter v. Sternberg Regie zu drehenden Film „Marokka“ zu boykottieren drohen. Sternberg, der mit Marlene Dietrich in Berlin den „Blauen Engel“ gedreht hat, ist bereits mit seiner Frau in Scheidung liegen. Es wird behauptet, daß Frau v. Sternberg die in Amerika ihre mächtigen Frauenorganisationen gegen Marlene Dietrich mobil gemacht haben soll. U. B. 3. Marlene Dietrich und den Regisseur des „Blauen Engel“, von Sternberg, in Hollywood.



Zum deutschen Stenographien. Am 1. August beginnt in Berlin der Deutsche Stenographen Tag Berlin 1930, der eine eruditionssolle Rundgebung für die deutsche Einzelstufenschule werden soll. Dabei ist in Partnerschaft der Kassenrat der deutschen Kurzschreiber, Franz Kauer Gabelberger und Wilhelm Stolze gedacht werden. 3000

Wesentlicher aus allen Teilen des Reiches werden an dem aus diesem Anlaß veranstalteten Weltkongress teil: von U. B. 3. von links nach rechts Kauer Gabelberger und Wilhelm Stolze.

**Damiz im Jahr**

Rüpeleien des Alltags. — Der Kampf um das Vorrecht. — Fehlt ein moderner Knigge? — Wie ist die Klust zu überbrücken? — Einige Anregungen.

Ganz allgemein gelprochen fragen die Frauen über die Männer und die Männer über die Frauen. Es gibt immer Debatton, und diese Debatton lassen die Vermutung aufkommen, daß sich die Geschlechter Feinde bis ans Grab geschnoren haben. Man ärgert sich über einander, wird in seiner Meinung über das andere Geschlecht prüfzig und heilig und scheidet sogar vor kleinen Besobachtungen nicht zurück.

Das beginnt schon lo bei den Rüpeleien des Alltags, in der Straßenbahn, im Kaffeehaus oder im Kino. Man kann darüber nicht so ohne weiteres hinweggehen, denn kleine Feindlichkeiten haben beständlich immer große Wirkungen, und diese Wirkungen wieder werden auch zu weit egeitend ausgefchaltet. Die Frau fragt bitter, daß die Männer alle unzerlegte Casottien seien, weil sie in der Straßenbahn seinen Sitzplatz fand, während der Mann von der Gefühlslosigkeit der Frauen spricht, was ein schändes Führerange das Grund genug ist, ihm einen Fensterplatz zu verschaffen. Man verallgemeinert eben, was ist das Ergebnis im Kleinstkrieg der Geschlechter.

Aber noch etwas anderes stachelt den Zorn: Der Kampf um das Vorrecht! Nicht, weil die Frau sich dem Manne heute ebenbürtig dünkt, denn dann wäre der Streit ja schon entschieden, dann gäbe es eben kein Vorrecht, sondern gleiches Recht für alle; sondern: Über genügt das Vorrecht bei den täglichen Begebenheiten? Oder: Hat die Frau Anspruch auf ritterliche Behandlung? Die Meinungen darüber sind sehr geteilt. Die Frau sagt: Selbstverständlich! Einige Männer entgegen unter Umständen. Die Zeiten haben sich geändert — wer behandelt uns ritterlich? Aber das ist der alte Kampf um das Vorrecht geht noch viel weiter, bis dahin, wo er mit Ritterlichkeit gar nichts mehr zu tun hat, denn die Frau räumt sich das Vorrecht selbständig ein, indem sie sich zum Beispielen der Männer im Speisefrestaurant die Gassen und Augenbrauen nachsieht, indem sie zwischen Fisch und Suppe läßt noch etwas Ronge aufsteht. Hier hat sie a das Vorrecht; oder dürfen die Männer etwa beim Diner vor Lunch ihren Kaffeeplatz suchen, sich die Wangen einfesen, um schließlich alles abzutragen, was auf der Haut als Spaltenreste ersehen? Bitte lehr, die Begriffe um das Vorrecht gehen noch weiter. Wird der Herr auf dem Tennisboden hurtig von einer Tafel Sahnenfischsalat abheben, während die Frau den Dampf einer Zigarette mit optischen Brillen verfährt? Aber, was noch viel mehr Gegenstand dergelehrter Debatton ist: Darf die Frau dem ritterlichen Begleiter in aller Öffentlichkeit Szenen machen, wenn der Mann aus purer Ritterlichkeit launigromm übersehen? Und mit diesem Tabuunobu, mit dieser eigenen Frauen- und Männerfrage, die doch zu keinem Ziele führt, wird die Frage auf: Brauchen wir etwa einen neuen Knigge? Aber wer soll ihn schreiben? Schreibt ihn ein Mann, dann wird die Frauen benachteiligt, und schreibt ihn eine Frau, dann ist's halt wieder umgekehrt. Aber, wenn ich schon, es macht eben, was und wie er fällt. Die Frau muß im Gefühl haben, was sie dem Manne amuten darf, wie auch der Mann, bis wohin er seiner Herzensdame entgegenkommen hat. Die Geschlechter müssen sich abgemessen, sich gegenseitig zu argern, müssen großzügiger werden und vor allen Dingen — verstehen lernen! Man behauptet immer, daß ein Mann viel leichter verstehen könne als eine Frau. Das will mir eigentlich auch so scheinen, denn wenn ein Mann mit einem kleinen Seitenprung riskiert hat, bekommt er das Jastische nach zehn Jahren noch vorgehalten, und wenn er Bedr behält hat, verfährt diese Frevlerin überhaupt nicht mehr bis an sein Lebensende. Die Frauen hingegen bestreiten mit Entschiedenheit, daß der Mann leichter verstehen könne. Männer sollen sogar ihren Schluß gemacht haben, bloß weil die Frau ein wenig faktierter hat. Andere wieder lehren in ihren Besprechungen lauten lassen haben, obgleich zwischen ihr und dem anderen doch alles nur „platonisch“ war.

Man meinen allerdings frocheute, daß die Frauen- und Männerfrage nur rein äußerlich und langsame überbrückt

**GERTRUDE MACLEOD**  
ROMAN VON ARNO FRANZ  
UNVERBRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU SA.

(28. Fortsetzung.)

Sie brachte den kleinen Normann zu einer Nachbarsfrau — für eine Stunde nur, dann kleidete sie sich an. Auch das tat sie automatisch. Sie öffnete das Fenster, rüdt den Staub zurecht, der dort land, verließ Schränke und Kisten, tat andere belanglose Dinge und wußte nicht, weshalb sie es tat.

Dann ging sie. In ihrem Gedächtnis stand eines: Pieter Calisch. Und in ihrer Seele stand es auch.

Calisch bemohnte ein elegantes Junggefellensheim in einer der Straßen am Bonhofplatz.

Dorthin ging Traute. Ihre kleinen Füße raschelten im Laub, das die Wege deckte. Am Tauselung glitteten die letzten gelben Blätter zur Erde. Späken und Ämeln lagen mit aufgeschüttelten Gesieder auf den fallen Werten. Sie froren, wie die, die an ihnen vorbeizogen.

Mit Glüd im Herzen wirkt ein Herbsttag feierlich, mit Schmerz im Herzen aber wie ein offenes Grab. „Warte nur — balde —“, das will dem Bedrückten nicht aus dem Sinn.

Als Traute die in Holz geschmigten Initialen R. C. unter dem Messingstein der letzten Ringel sah, klappte sie Mechanisch tief die Blöde an. Kaum hörbar sang der Schall an ihr Ohr.

Das wirkte angenehm wohltuend, weil es so wenig aufdringlich war. Ein Diener öffnete. Er war düster und lächelte nicht. Das Pflegen laut: „Dauer zu tun, die Ihnen unerachteterten Herren Damen zu werden haben. Der war gut-erzogen. Er war vornehm wie sein Herr.

„Ist Herr Calisch zu hause?“ fragte Traute. „Nahost — er ist frühzeitig nach“, antwortete der Diener. „Das tut nichts. — Bitte, melden Sie mich ihm — Frau hausputzmann MacLeod.“

Der Diener klappte zusammen, dann verschwand er. Nach Sekunden schon hat er Traute in den Salon und kaum noch hatte sie ihn betreten, da erschien Calisch auch schon.

Stumm sahen sich die beiden Menschen an. Dann fanden sich ihre Hände. Eine Träne stößt sich über Trautes Wangen. „Was ist Ihnen, gnädige Frau“, fragte Calisch in seiner geminnenden und vertrauenerweckenden Art. „Unglück zuhause? Es geht doch dem Jungen nicht schlecht?“

„Nein. — Er ist gesund.“ Er sah, wie Traute befangen war und fühlte das leise Zittern, das durch ihren Körper ging, in seiner Hand. Vorichtig zog er ihren Arm durch den seinen und führte sie zu einem Sessel.

„Wollen Sie sich nicht setzen, gnädige Frau? Es spricht sich besser, wenn man dem Körper nicht Gewalt anzutun braucht.“

„Sie sind gütig, Pieter Calisch, wie immer“, sagte Traute und ließ sich willenslos von ihm führen. Er drückte sie behusam in die weichen Polster eines Ledersofas und nahm dann ihr gegenüber Platz.

„So“, sagte er, „und nun, gnädige Frau, begehen Sie mir, bitte, mit vollem Vertrauen.“

„Ist das nicht, was ich auch nicht hier.“ antwortete sie leise und ließ ihn mit ihren gauerblichen Augen schweigend an.

So hätte Pieter Stundenlang sitzen mögen, in ihren Anblick verurteilen und losgeföhrt von jeder Unruhe. Geduldig begann Traute wieder. „Ich muß Ihnen Schmerz bereiten, Pieter Calisch“, sagte sie kaum hörbar und drückte die gefalteten Hände gegen die Brust. „Mir auch, Pieter. Den größeren Schmerz mir selbst. Ich kann es nicht wenden. Ich muß!“

Pieter wurde unruhig. Sie sind so geheimnisvoll, gnädige Frau und so — eigen. Was ist? Reden Sie rüchkaltes Bitte!“

Und da sie schweig, fragte er: „Brauchen Sie meinen Rat, gnädige Frau?“ „Nein — Ihr Ged!“

„Das war wie ein Schötel.“ Pieter wurde zusammen und da sie erklären wollte, mehrte er ab: „Ich weiß alles, gnädige Frau. Bitte lassen Sie es. — Wieviel muß es sein?“







# In den Bergen

Für den Städter, der aus Rauch, Hitze und Staub des Tieflandes in die Berge kommt, ist der Aufenthalt in den hohen Erlehnung und Verabfolgung. Fern vom Drängen und Varnen der Stadt, fern von den Sorgen und Kleinlichkeiten der Niederungen, ist die befreiende Frische des Gebirgs-Luft für die überreizten Sinne, für Augen, Ohren und Nerven.

Es ist erwiesen, daß bei Menschen, die aus den Niederungen ins Hochgebirge kommen, eine vermehrte Blutbildung eintritt, daß Atmung und Herzarbeit tiefer werden, daß überhaupt der gesamte Stoffwechsel angesetzt wird. Der gegenüber dem Tiefland erhöhtig verteilte Sauerstoff wirkt ein Gefühl der Weite, der Erlehnung, lockt zur Betätigung auf größeren Wanderungen und Bergtouren.

Edon der Wanderer im Bergland erlebt die Erfahrung seines äußeren und inneren Menschen. Das innige Verbundenheit mit der Natur, mit der Schönheit ihrer Formen, der Sprache der plündernden Berge und rauschenden Baumkronen, läßt in ihm eine nie geahnte Ruhe geboren werden, läßt ihn, von körperlich starken Fühlungen durchdrungen, einer neuen, schöneren Zukunft entgegenzueilen.

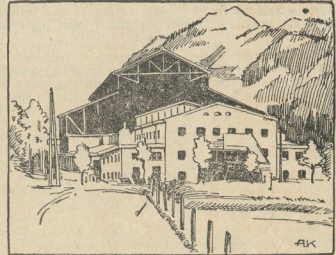
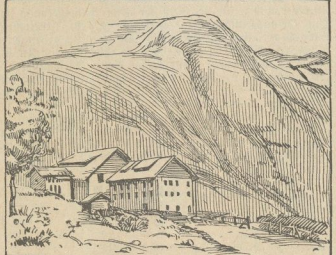
Wichtig, nur in mehr fragestellerter Form, erhebt der Sportsmann der Berge, der Bergsteiger, die Natur. Sein gestärkter Körper, auf den er in aller Situationen vertraut, erlaubt ihm, Stunden abgelehrt, unverdrossener Arbeit durchzuführen. Unterirdische Energie eint sich mit dem heißen Schweiß um den Stoff des Gipfels und läßt die Regenwägen schwere Strapazen ohne Mühen hinnehmen. Seine vollen freudig unter den Füßen den Gang hinauf, metallisch schlägt der Stahl des Stiefels gegen den Fels, hundlang steigen sie, steigen vorwärts, immer aufwärts, langsam und bedächtig aufwärts. Soheitsvoll und fern redt sich das Ziel ihrer Sehnsucht ein Summen, im Spiel des Sonnenlichts glänzt der Stern von der Gipfelfarbe herab. Im Ziel- und Überhang werden sonnenbrennende Wände durchleuchtet. Zeilänge reißt sich an Zeilänge, Meer um Meer wird dem Fels abgerungen. Dann kommt ein Gipfel über einer, dann ein Gipfel über einem, ein mühsames Stampfen durch hohen Neuland und dann — ist der Kiese begangen!

Wärmer, beglückter Hahndruck der Kamraden ist gegenläufige Anerkennung für fähiges, wagemutiges Gelingen. Schöner Lohn ist die unendliche Ruhe hoch über Zelern und Menschen, ist der linnige Sturz von Bergspitzen, die sich in die unmeßbaren Weiten eines wolkenlosen Himmels verlieren.

Der Bergsteiger kann ein Glück, das ohne Mühen und unbedenklich ist, denn es ist tiefes, inneres Erleben.

Vor zweihundert Jahren waren Reisen und Touren in Gebirge völlig unbekannt. Das Gebirge war ein Hindernis im Reiseverkehr zwischen zwei Ländern, zum Beispiel zwischen Italien und Deutschland, das man auf Weiten am schnellsten hinter sich zu lassen bemüht war. Der Schöne, ist im Gebirge portlich zu betätigen, oder gar seine Erlehnung in den Bergen zu suchen, hätte als hienverbrannt gegolten. Es bedarf kaum eines Hinweises darauf, wie grundlegend sich die Verhältnisse heute geändert haben. Nicht nur, daß — wie vor fünfzig und sechzig Jahren — einige Liebhaber des Gebirgs, Bergsteiger, verdorrte, junge Wärschen, sich an die Beliebigkeit der Berge machen, sondern jeder Mensch, ob er alt ist oder jung, ob Mann oder Frau, ob reich oder weniger reich, geht heute ins Gebirge, um dort seine Ferien zu verleben. Die Alpenländer, die noch vor gar nicht allzulanger Zeit spärlich besiedelt waren mit armen, beschcheiden Menschen, die ihr weniges Vieh auf die Almen trieben und hier und da einige Schmirarbeiten anfertigten, sind jetzt in den Sommermonaten — und zum Teil in neuerer Zeit auch im Winter — ein Strohhaufen für eine Unmenge von Menschen. Die ungeschickten, beschcheiden Gebirger haben sich ganz entschieden zu ihrem Vorteil geändert; ihre kräftigen, selbstbestimmten Erscheinungen erinnern kaum mehr an die Armlichkeit und Belagelungsbedürftigkeit ihrer Vorfahren.

Es ist klar, daß diese Entwicklung des Reisens im Gebirge nicht ohne Grund vor sich gegangen ist. Das Leben im Gebirge ist für jeden Gesund das angenehmste und Fröhlichste, das man sich denken kann. Wer in der Frühlings- um vier Uhr in Wanderschuhen oder in Winterkleid, Bergesgaden, Steinach oder in irgendeinem anderen Orte im Gebirge erwacht, ist die Augen reißt, zum Fenster nach, den Himmel und die umgebenden hohen Bergspitzen glänzend-leuchtend sieht, und das Dorf, in dem gerade die braunen Alpenrinder mit ihren fähigsten neuerlichen Geschickern und immerzu wachenden Schwingen von einem braungebrannten, fast weißlich gelblichen Hütter-



lingen mit einem grünen Hut vermittelst eines gar nicht mehr endenwollenden Stedens und eines inagenden Nutes, der etwa wie hilt Klingt, zur Reide getrieben werden —, der dann solche Laune hat oder brummt, er wäre lieber zu Hause geblieben, dem ist kein besten Willen nicht zu helfen.

Es soll zwar heute geben, die nur hoch ungern moegens um vier Uhr aufstehen, und die selbst durch den Anblick des Sonnenaufganges und einer Herde von Kühen nebst Hütterlingen nur wenig freundlicher gestimmt werden. Aber auch für die ist geforgt. Die Aussicht auf ein Frühstück mit herrlicher Alpenmilch — wenn er unbedingt will, gibt es auch Bier —, frischem, eigentümlich würzigem Gebirgsbrot, frischem Bienenhonig und einem guten „Kas“, wird ihn für den Sommeraufgang, den mit anzusehen ist, rund heraus gefagt, ja fast war, entschädigen.

Denn das ist ja das Angenehme im Gebirge, daß wirklich jeder Gesund auf seine Rechnung kommt. Hier das Gebirge nicht leidet, der glaudt, er müsse, wenn er ins Gebirge reißt, jeden Tag eine halbtägige Sadothour machen, nach der er

wie Saint Moritz, Garmisch, Zell am See, Gastein, dürften sich mit ihren Kurhotels, Kaffeehäusern, Bars, Schwebeläden, eleganten Konfektionsläden jeder noch so großen Summe gern erlassen. Wer nun nicht gerade ein Rabob ist, auf einen gewissen Komfort auch in den Bergen nicht gern verzichten will, wird in den meisten Alpenländern einen Ort finden, der ihm zulaut: traumhaft schöne, bestmögliche Gegenden heranzugreifen, hat gar keinen Zweck, sie sind wirklich alle gleich schön.

Und endlich kommen wir zu dem einfachen Mann mit dem kleinen Einkommen und der großen Familie. Ihm sei gefagt, daß im Sommer von fast allen deutschen Städten direkte Gebirgsverbindungen mit der Fahrtdauer von Stundenfragen, aber einem Preisel halberpreisermäßigung bestehen, die gleichzeitig auch zur Rückfahrt mit jedem beliebigen D-Zug berechnen, ebenfalls mit der Fahrpreisermäßigung. Er kann ferner, wenn er sich den geeigneten Ort herausfindet (wobei ihm jedes Bergschreiber gern beistehen wird) — die feinen Orte sind für meinen Geschmack übrigens bei weitem die bildschönen, mit feiner vierstöpfigen Familie mit voller Pension und familiären Nebenangeboten für 20 Mark je Tag ein Leben führen, wie er es sich nicht schöner wünschen kann.

Was den Preis und die Schönheit des Gebirges anmahnt, ist so schnell gar nicht erschöpfen zu sagen. Man findet in den Bergen wirklich Ruhe und den Frieden, den man sonst nur als Schlagwort kennt, man findet Erlehnung und Gelände, nirgends wohnt man so schnell alle unangenehmen Anhangsel der Großstadt so gründlich ab wie im Gebirge. Und wer sich einmal richtig ins Gebirge gewöhnt hat und jeden Sommer oder Winter dort verbringt, der wird selbst ein halber Gebirger werden und wird sich während der ganzen Zeit, die er zu Hause verbringt, auf nichts mehr freuen, als bis er wieder in die Berge kommt.

Zum Schluß will ich noch der Alpenpflanzter Erwähnung tun, die Touren in den Bergen erst wirklich angenehm machen, in größere Touren überhaupt erst ermöglichen. Die Alpenpflanzen liegen zwei bis acht Stunden vom Tal entfernt, je nach ihrer Höhe und nach dem betreffenden Gebirgsflod, mitten in den Bergen. Erproben sie meist ganz heuauen zu erreichen sind, kann man eine reine Hochgebirgsungebung genießen, wie sie auch der beste Hochtourist nicht schöner haben kann. Wer nicht allzu gut bei Fuß ist oder zur Benennschleife meint, mag nur bis zur Hütte als Ausgangspunkt zu seinen größeren Bergtouren, die ihn auf die Gletscher und Berge der 3000-Meter-Region führen.



halbiert zurückkommt — eine Tour, die mit Lebensgefahr verbunden ist. Er bedenkt nicht, daß es das Schöne im Gebirge ist, sich in einem Alpenal niederzulassen, irgendwo, wo er leben kann, wie er will, zu irgendwelchen Sadothouren absolut nicht verpflichtet ist, sich, wenn er will, den ganzen Tag auf eine Alm legen kann und sich sonnen. Oder er kann, wenn er will, einmal eine kleinere Bergtour machen — eine ganz gemütlche Anglegenheit, 2 Stunden langt bergan, 1 1/2 Stunden bergab, und schon ist er mitten im Gebirge, genießt alle Annehmlichkeiten einer Bergtour, ohne sich anzustrengen. Wenn er ein junger Mensch ist, kann er natürlich trafen, so viel er will; er wird sicher, auch wenn er noch so tüchtig und waghalsig ist, einen Berg finden, an dem er seine Klettergenüsse reiflos ausleben kann. Auch für Schwimmer ist im Gebirge geforgt. Ein Bad in Schliersee, Achensee, Ziemsee, Traunsee, Müllbachersee dürfte sicher schöner sein als der gewöhnliche Besuch im städtischen Schwimmbad.

Was den Geldbeutel betrifft, der ja leider ein wichtiges Wort mitzubringen hat, so ist für alle Ansprüche geforgt. Man kann, wenn einem danach gefallt, eine Summe von 20 Mark je Tag und Person ausgeben. Die großen Kurorte,

## Zehn Gebote für das Gebirge.

Wer Genut und ungetrübte Freude von einer Bergtour im Hochgebirge haben will, der beachte folgende Regeln:

1. Stelle dir die Tour vorher genau zusammen (erfandige dich zuvor über Entfernungen, Weg- und Hüttenverhältnisse).
2. Wenn du nicht ein ganz fähiger und geübter Bergsteiger bist, nimm dir keine zu schwierigen Touren vor, und wenn schon, dann mit einem autorisierten Führer.
3. Wenn du noch jemand mitnimmst, vergewissere dich erst, ob der Betreffende auch den Strapazen gewachsen ist.
4. Überprüfe die Wetterlage nicht. (Denk dir aber, an geeigneter Schwere, an Sonnenbrille, Zeit, Stod, Stiefel und so weiter.)
5. Sorge für reichlichen und zweckmäßigen Proviant. (Garte Wurst, Schokolade, Zucker, Schnaps usw.)
6. Veralt niemals Bergabwärts, Schrittlicher, blutstinkende Waite. (Sti sind es nur keine Unfälle, die eine Tour sehr behindern.)
7. Gehe früh bis mittig wie möglich weg und verbringe abends unbedingt vor der Dämmerung in einer Hütte oder im Tal zu sein.
8. Steige nie in der heißen Mittagssonne auf.
9. Wenn du dich verirrt hast, verriere nicht den Kopf und selige lieber zurück als immer weiter vorwärts.
10. Nimmt dir lieber zu wenig als zu viel für einen Tag vor. Du hast auf jeden Fall mehr Genut von der Tour und müßt immer mit irgendeinem Zwischenfall rechnen.



# Das Leben im Bild

Nr. 31

1930

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



## Immer im Kreis auf dem „Teufelstrolch“

Dieser schon halbvergessene sportliche Wettkampf aus Arbäterszeiten lebte in diesen Tagen auf der großen schlesischen Trachtenschau in Schreiberhau wieder auf

©ennede

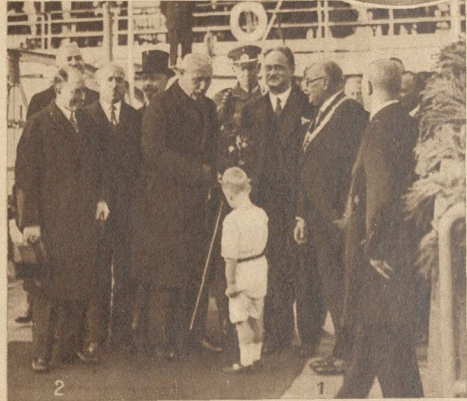
AK



## Hindenburg am Rhein

Rechts im Kreis: →  
Auch die Jüngsten wollen  
ihn sehen. Neben der deut-  
schen Turnerichschaft erwarten  
den Reichspräsidenten in  
Wiesbaden D.N.P.S.

Bild unten:  
Ein freundlicher Augen-  
blick: Der greise Feldmarschall  
nimmt lächelnd einen Strauß  
von dem kleinen Sohn des  
Mainzer Oberbürgermeisters  
Dr. Kuhl (1) entgegen;  
links daneben Luftkennzeichner  
Dr. Curtius (2) Semede



Und alle, alle kamen! Unüberseh-  
bar war die Menschenmenge, die sich  
in Speyer auf dem Marktplatz zu-  
sammendrängte, um den Reichs-  
präsidenten zu begrüßen R.

Bild rechts: Auf der Fahrt →  
über den freien Rhein: Hinden-  
burg an der Seite des Mainzer Ober-  
bürgermeisters Semede

Bild unten: Eine Abordnung  
aus dem Hannover Land, das bis  
vor kurzem in der französischen Be-  
satzung des Brückentopfes Wehl auch  
noch fremde Truppen beherbergen  
musste, empfängt den Reichspräsidenten.  
Rechts die Hanauer Wolltabelle in  
der alten Tracht, weiße Röcke  
und Pelzmütze S.B.D.



Hindenburg begrüßt alte Kameraden aus den 66er  
und 70er Kriegen bei Besuchen des Speyerer Doms  
Keyflone

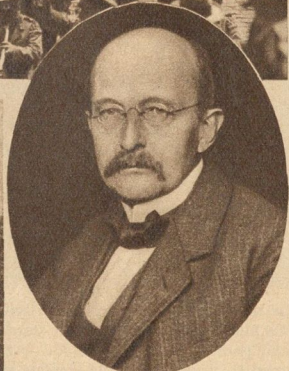
# Bunte Schau



Graf Zudner, der mit seiner Segelacht noch in Amerika liegt, wurde von New-Yorker Stadtvandern auf seinem Schiff besucht  
Press-Photo



Bild rechts: Vom 19. deutschen Bundesfesten in Köln am Rhein. Musik voran, so ziehen die Schützen ein auf dem Festplatz  
Matthäus, Köln



Der Berliner Physiker Geheimrat Prof. Max Planck wurde als Nachfolger Prof. Warwicks zum Direktor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften ernannt  
Sennedc



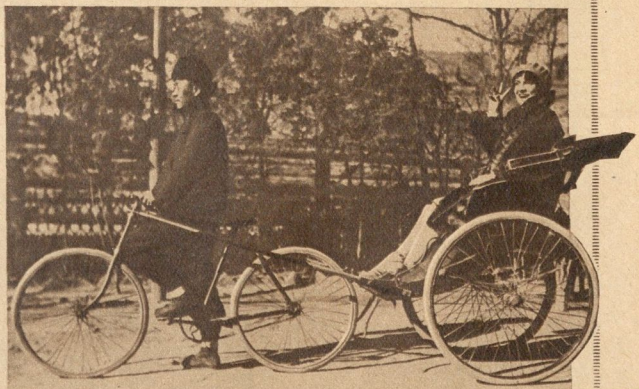
Bild links: Der idyllische Ort Markt Illertissen in Schwaben mit seinem mächtigen Schloß begehrt in diesem Jahre den Gedenktag, an dem ihm vor 500 Jahren das Marktrecht verliehen wurde. Schloß Illertissen, umweht der reifenden Älter gelegen, wird schon im 12. Jahrhundert erwähnt und ist heute Eigentum des bayerischen Staates  
Reifer & Co.



Neue Wege der Fahrzeug-Technik?

Bild oben: Ein schmucker „Achtzylinder“, wie er sich auf dem Blumenparade in Valentis-Grensmühlen vorstellte  
Wiffel, M.G.

Bild rechts: Auch der Riksha-Kuli erleichtert sich das Leben. Er spannt ein Fahrrad vor die Riksha und „rationalisiert“ so seine eigene Arbeitstrakt  
K.



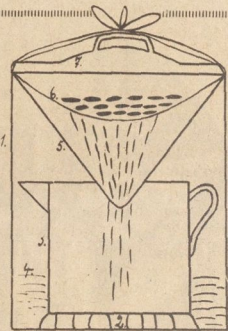
# Sommer Sorgen der Hausfrau / Saftbereitung im Haushalt

Sonderbericht für unsere Beilage von Edith Berger

Das Einmachen im Hause ist nur eine Frage der Zeit, die dafür zur Verfügung steht. Der geschmacklich und substanzuell größere Wert des eigenbereiteten gegenüber dem fabrikmäßig Eingemachten ist unbestreitbar und wird von jeder Hausfrau unumwunden anerkannt. Ganz besonders gilt dies für die Verwertung der Früchte, deren Aroma, natürlicher Geschmack und deren Farbe ganz anders erhalten bleiben, wenn das Obst sachgemäß im Hause eingekocht wird.

Während man früher die Früchte mit dem notwendigen Zucker über dem Feuer zum Kochen brachte, sie danach auf ein sauberes, gebrühtes Leinentuch, das man zwischen die vier Beine eines umgekehrten Stuhles band, gab und den Saft über Nacht in eine daruntergestellte Porzellan- schale oder einen Steintopf tropfen ließ, gewinnt man heute den Fruchtsaft durch Dämpfen. Hierfür gibt es wieder verschiedene Methoden. Man verwendet hierfür entweder eigens dazu konstruierte Dämpfapparate, bestehend aus zwei ineinander passenden Töpfen, die gleich mit Sieb und Abfluß- tülle ausgestattet sind und aus denen man den fertigen Saft sofort in die Flaschen füllt. Ist die Anschaffung eines solchen Apparates zu kostspielig, so hilft man sich mit zwei gewöhnlichen Koch- töpfen, die man übereinander stellt, und läßt den Saft durch das oben erwähnte Leinentuch tropfen. Zu diesem Zweck wird der untere Topf mit Wasser gefüllt, die Früchte in dem darüber-

stehenden Lagenweise mit dem erforderlichen Zucker eingeschichtet; durch den Dampf des unteren Wassers werden Früchte und Zucker erhitzt und so der Saft aus dem Obst gezogen. Dieses ist wohl die gebräuch- lichste und einfachste Methode, Saft durch Dämpfen zu gewinnen. Eine etwas umständlichere Art des Dämpfens, bei der der Saft zugleich filtriert wird, zeigen wir zur besseren Erläuterung in unseren Bildern. Wie schon gesagt, wird in der Regel das Dämpfen in übereinandergestellten Töpfen vorgenommen; wir geben hierzu einige Rezepte: Zu Apfelsaft verwendet man gewürzhafte, kleinere Sorten. Die Früchte werden gereinigt, geschält, zerteilt und



Querschnitt durch den Kessel: 1. der große Kessel, 2. der Pfost, 3. der kleinere Topf, 4. Wasser, 5. erstes Seiltuch, 6. zweites Seiltuch mit Obst und Zucker, 7. Deckel



sparfam vom Kerngehäuse befreit. Da man den Rückstand später zweck- mäßigerweise zu Marmelade ver- arbeitet, ist es ratsam, die Früchte zu schälen und das Kerngehäuse zu ent- fernern; sieht man davon ab, muß man den Rückstand durch ein Sieb treiben, was unsparfam ist. Man schichtet die so vorbereiteten Fruchtstücke je fünf Pfund Apfel mit 600 Gramm Zucker ein und rechnet vom Kochen des Wassers ab 60 Minuten Dämpfzeit.

**Himbeersaft:** Man verwendet reife, aber nicht überreife Früchte, reinigt sie und dämpft je fünf Pfund mit 500 Gramm Zucker 35 Minuten.

**Johannisbeersaft:** Rote und weiße Johannisbeeren werden ent- stielst und gewaschen und je fünf Pfund mit 750 Gramm Zucker 35 Minuten lang gedämpft.

**Kirschsft:** Grohe saure Kirschen werden entstielst, gewaschen und aus- gegernt und je fünf Pfund Früchte mit 20 aufgeschlagenen Kirschkernen und 500 Gramm Zucker 60 Minuten lang gedämpft.

**Erdbeersaft:** Erdbeeren werden entstielst, in einem Sieb gewaschen und je fünf Pfund Früchte mit 700 Gramm Zucker 25 bis 30 Minuten gedämpft.

**Dreifruchtsaft:** Johannisbeeren, Himbeeren und saure Kirschen werden vorbereitet, abgewogen und je fünf Pfund Früchte mit 750 Gramm Zucker 50 Minuten lang gedämpft. — All diese so gewonnenen Säfte werden

**Ein Blick von oben hinein:** Zu dem großen verzinneten oder emaillierten Koch- kessel liegt der Pfost, auf dem der kleinere Topf mit Ausguß und Henkel steht. Kesseltuch, Papier und Fäden liegen bereit

**Bild unten:** Das Obst ist ent- stielst und der Beutel wird schnell herausgenommen. Den heißen Saft gießt man in gut gereinigte, erwärmte Flaschen und schließt sie schnell mit tadelloser Sauberen Stopfen. Sie werden zum Erkalten umgekehrt in einen Korb gestellt und nach- her mit Paraffin überzogen. Sicherer ist es, wenn man die gefüllten Flaschen un- verkehrt in den Einkochkessel gibt und im Wasser bis auf 75 Grad erhitzt



**Beim richtigen Binden der Seiltücher** wird das erste etwas hängend um den Rand des Kessels befestigt. Das zweite mit Obst und Zucker wird über dem Deckel verknüpft. Darüber schlingt man zum Schluss auch die Spitze des zweiten Tuches

in Flaschen gefüllt und 25 Minuten lang bei 75 Grad sterilisiert.

Wenn auch die Saftbereitung im Haus- halt einige Mühe verursacht, so ist doch die Freude darüber, daß den langen Winter hindurch aromatische und wohlschmeckende Fruchtsäfte je nach Gebrauch zur Verfügung stehen, ungleich größer.

Dazu sind die selbstgemachten Säfte weitaus ergiebiger als alle fertiggekauften. Welche Familie wollte im Winter Süßspeisen missen? Jede Speise aber, seien es Eierluchen, Mehlpfirschen, Kartoffelpuffer, Grieß- oder Mondaminflammerl, ja selbst Schokoladen- speisen sind noch einmal so köstlich, wenn ein guter Fruchtsaft dazu gereicht wird. Mit reichlich Wasser verdünnt, geben sie er- frischende Limonaden und bringen Kranken eine besondere und nahrhafte Erquickung.



# Steinsalzgewinnung in Württemberg

Dort, wo der Neckar das Schwabenland verläßt, liegt Kochendorf. Bei diesem Ort besteht eines der ältesten und größten Salzbergwerke Deutschlands. In einem Umkreis von etwa 30 Kilometern findet man dort von einer Tiefe von 150 Metern ab reines, wasserlares Salzgestein. Obwohl daselbe heute im rohen Zustand nicht mehr zu Koch- und Speisesalz verarbeitet wird, liefert es für die chemische Industrie wichtige Rohstoffe. Der Schacht „König Wilhelm II.“ erreicht eine Tiefe von 189 Metern. Von dem sogenannten Stellwerk (das ist der Schachtaustritt) führen zwei Hauptstollen tief in das Erdinnere. Von diesen zweigen die eigentlichen Arbeitsstellen ab, und zwar werden solche 150 Meter lang, 20 Meter breit und 30 Meter

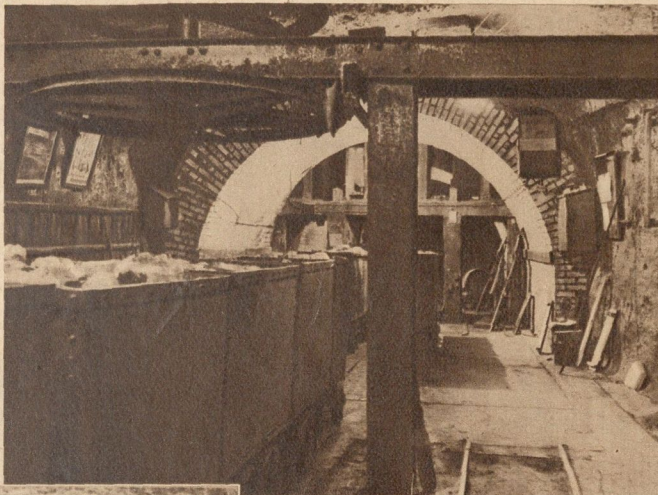


Bild rechts:  
Im Stellwerk, dem Ende des 189 Meter tiefen Schachtes



hoch ausgehauen bzw. gesprengt. Der Einbruch (erster Anbruch eines Stollens) wird in zwei Meter Höhe bis zur ganzen Länge durchgeführt und der First (zweite Schicht von zwei Meter Höhe) wird auf dem bereits gesprengten und nur zum Teil abgeführten Salzgestein abgehauen, so daß letzteres also als Gerüst dient. Auf diese Weise wird bis zu 30 Meter emporgearbeitet. Heute sind bereits 36 Kilometer Stollenweg freigelegt. Das Salzgestein ist aber damit noch lange nicht erschöpft und auch die Kinder späterer Generationen werden bei dem Besuch des unteren Neckartales noch dem schlichten Gruß „Glück auf“ des Bergmanns dort begegnen.

Sonderbildbericht von Robert Holder, Urach,  
mit zwei Erstrechtsaufnahmen des Verfassers

Bild links:  
Erster Anbruch eines Stollens mit einer elektrischen Bohrmaschine



Wenn die Entenjagd beginnt —  
Ein Stimmungsbild aus dem norddeutschen Seeengebiet  
S. 2. D.



Das Städtchen Kocevje (Gottschee) am Rinnischefluß mit der 1910 erbauten neuen Stadtkirche

Sprachinsel, dem zwischen reich bewaldeten Bergzügen gelegenen anmutigen Städtchen Gottschee.

Wie kamen diese Deutschen, die heute etwa 170 Dörfer füllen, und zwar in geschlossener Zahl, in ihre heutigen Sitze? Am Anfang des 14. Jahrhunderts haben die Grafen von Ortenburg, ein aus Bayern stammendes Geschlecht, nachdem sie von den Patriarchen von Aquileja mit großem Landbesitz belehnt waren, aus Bayern, Franzen, dem Allgäu und aus ihren Kärntner Besitzungen stammende Kolonisten in der damaligen Bergwildnis angesiedelt, die heute eine Wohnoase im Krainer Karst darstellt. Hart und unverdrossen haben die Einwanderer durch die Jahrhunderte im Kampf mit dem unwirtschaftlichen Karstboden ringen müssen. Es gelang ihnen, ihre Scholle zu einem Stück Kulturboden im südlichen Krain zu machen, ihre altertümliche, teils aus Fränkische, teils aus Bayerisch-österreichische erinnernde Mundart, ihre Trachten und ihre Sitten zu bewahren. Dies alles inmitten einer urwüchsigen Natur, die mit ihren urwaldartigen Forsten, in denen Bär und Wolf noch haufen, und mit ihren den Boralpen ähnelnden Talkesseln der landschaftlichen Reize nicht entbehrt.



Frauen- und Mädchentracht in Gottschee

Sonderbildbericht für unsere Beilage von Dr. Hugo Grothe, Leipzig

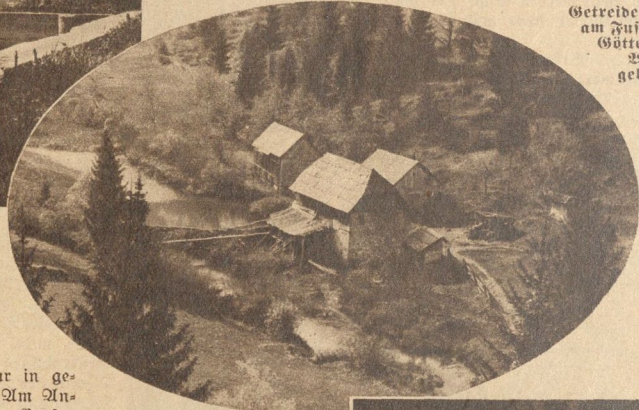
Bild links:  
Alte schindelbedeckte Kirche in einem Gottscheer Walddorfe

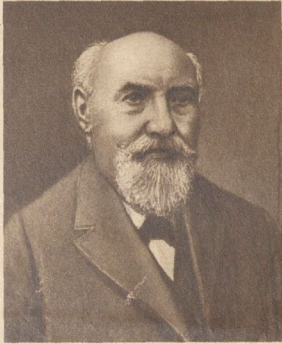
## Die deutsche Sprachinsel Gottschee in Slowenien

Die Feier eines 600jährigen Bestehens begeht in den ersten Augusttagen die deutsche Sprachinsel Gottschee. Das ist ein denkwürdiges Ereignis, das in seiner Bedeutung einzuschätzen vielen Deutschen leider noch schwer wird. Denn es sind nicht viele, die den Namen dieser Sprachinsel schon gehört haben. Und noch wenige wissen, wo dieses Stück deutschen Volksbodens zu suchen ist.

Im Süden Krains, nur 50 Kilometer Luftlinie von Trieste und der dortigen großen Einbuchtung der Adria entfernt, ist das Gottscheerland gelegen, und bequem läßt es sich von jedem Deutschen erreichen, der von München und Salzburg mit der Tauernbahn eine Fahrt südwärts nach Kärnten oder nach den lachenden Gestaden Dalmatiens unternimmt. Denn von Ljubljana (Laibach), der Hauptstadt des heutigen Sloweniens, bringt ihn eine dreistündige Bahnfahrt nach dem Herzen der

Getreidemühle  
am Fuße des  
Göttener  
Wald-  
gebirges

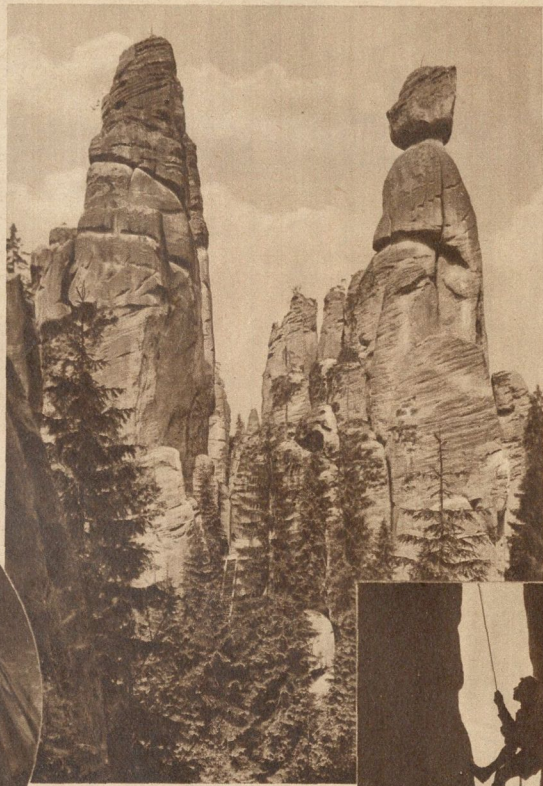




## Aus Deutsch- Böhmen

← Bild links:  
**Johann Baptist Hobner**, ein indetendeutscher Volksliederkomponist, wurde anlässlich seines achtzigsten Geburtstages in Wien, wo er schon früh seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, reich geehrt. Er wurde in Burchau bei Tachau geboren, studierte dann in Eger und wirkte viele Jahre in seinem Heimatbezirke Tachau. Schon in jungen Jahren schuf er zahlreiche volkstümliche Kompositionen, und seine Walzer und Ländler sind heute noch im Egerlande die meistgeübten bei der Tanzmusik.

Bild unten: **Deutsche Trachten im Festzug zu Trautenau**, wo 10000 Deutsche aus den Sudetenländern zu dem Bundesfest der Deutschen in Böhmen zusammengeführt waren. Da das Flaggent mit deutschen Fahnen unterlag, wehten von den Häusern die alten Trautenauer Stadtfahnen. Georg Fuchs

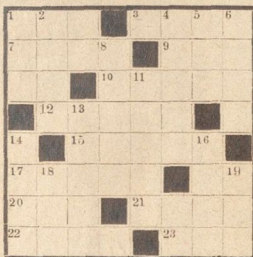


Von hohem landschaftlichen Reiz sind die Gebiete Ostböhmen. Ein Teil der gigantischen Felsgruppen aus dem Wefelsdorfer und Adersbacher Gebiet in der Nähe der Städte Trautenau und Braunau. Vom fernen Elbsandsteingebirge zieht sich hierher eine Sandsteinformation, die die Naturgewalten zu einem sechs Kilometer langen gewaltigen Labyrinth der mächtigsten und sonderbarsten Formen geformt haben. Dr. Bruno Wolf



**Klettern in den Kaminen der Falkenberge**  
Kriegsl., Charlottenburg

### Kreuzwörterrätsel 9. B.



Von links nach rechts: 1. Straußenart, 3. Befeidungsmittel, 7. Ruspflanze, 9. Stammworte, 10. religiöses Wahrzeichen der Indianer, 12. Teil eines Musikinstrumentes, 15. feuerbeieender Berg in Italien, 17. befannter Karifanrif, 20. Gedichtform, 21. Stadt in Lettland, 22. Roman von Zola, 23. süßliches Fett. — Von oben nach unten: 1. Arbeitszeit, 2. Fluß in Holland, 4. Himmelsrichtung, 5. Gewässer, 6. weiblicher Vorname, 8. Teil einer Blume, 11. Schlangenart, 13. Stadt in Württemberg, 14. Sauerstoff, 16. Wasserpflanze, 18. weiblicher Vorname, 19. Zeichen.

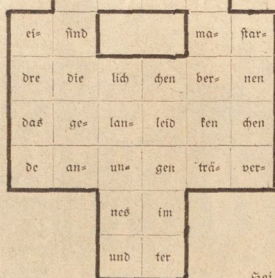
### Der Nervöse

„Alles auf der Welt geht natürlich zu! Aber mein Kragen geht natürlich nicht zu.“  
Zehle.

### Silberrätsel

Aus den Silben: a—a—al—bat—ben—ble—dar—dal—de—de—di—die—din—dis—do—ei—ei—ei—ei—ga—ge—gei—gel—gno—hin—il—fi—fro—fut—le—li—li—lu—man—me—mi—ni—na—na—na—ne—ne—naw—on—on—oft—pa—vel—po—pov—rav—re—reth—ro—sa—se—sem—ser—si—si—kan—ta—tan—tät—tel—ti—to—tree—tri—tro—ve—wind—za— sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Wanderliedes von Nidert ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Kranheitsbestimmung, 2. ruff, Biankini, 3. Hauptstadt, 4. Federei, 5. Turmsünder, 6. Kratersee bei Rom, 7. Erdterung, 8. Ernteil, 9. leichte Fertigkeit, 10. Argerniß, 11. kleine Karte, 12. Söhler, 13. japan. Hafenstadt, 14. heiliger Ort, 15. heiße Springquelle, 16. Zusammenpiel, 17. Hirschhut, 18. Döfenebad, 19. Vorzimmer, 20. Rechnungsart, 21. Gesamtheit, 22. Entloftung, 23. feil. Beleuchtung. *st—e.*

### Rössel fröh- lbr die la- sprung



Bei.

### Bequem

Am Schmerzenslaut mit Früchten dran  
Bedient sich selber jedermann. *Mah.*

### Auflösungen aus voriger Nummer:

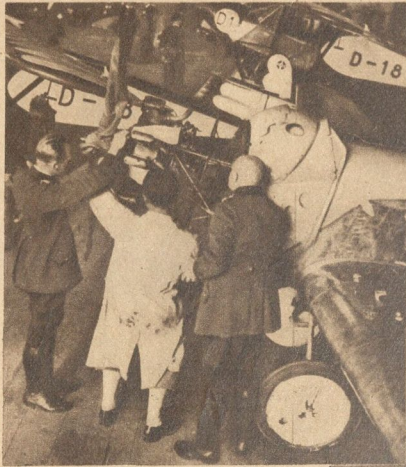
Silberrätsel: 1. Indiana, 2. Saffian, 3. Leiching, 4. Diogenes, 5. Indigo, 6. Erbit, 7. Motel, 8. Uri, 9. Sizilien, 10. Zungeberg, 11. Karat, 12. Vogtland, 13. Etali, 14. Marzisse, 15. Epos, 16. Cello, 17. Feuchtrede, 18. Tangel, 19. Erbie, 20. Magnesium, 21. Kali, 22. Zigarette: „N die Musik von echtem Klang, so klingt die Seele mit.“

Wochensartenrätsel: Buchbinder.

Mischung: Weimle, Kremis, Ziesel, Angradan, Hannibal, Reichum, Weidmann, Stende, Lombardi, Veander, Theater: „Was ihr wollt.“

Buchstabenkreuz: 1. Wacholder, 2. Chloralkal, 3. Heilunde.

Berterri: Weichel, Wechsel.



Was ein Flugwettbewerb für Vorbereitungen erfordert. Zwei Bilder zu dem Internationalen Eurovarundflug, der in diesem Jahre in Berlin seinen Anfang nahm.

Bild rechts: Eine der Maschinen wird vor dem Abflug gewogen D.P.B.

Bild links: Nach Abnahme der Maschinen werden sie (genau wie beim Autorennen) von Beamten der Luftwaffe plumbiert S.B.D.

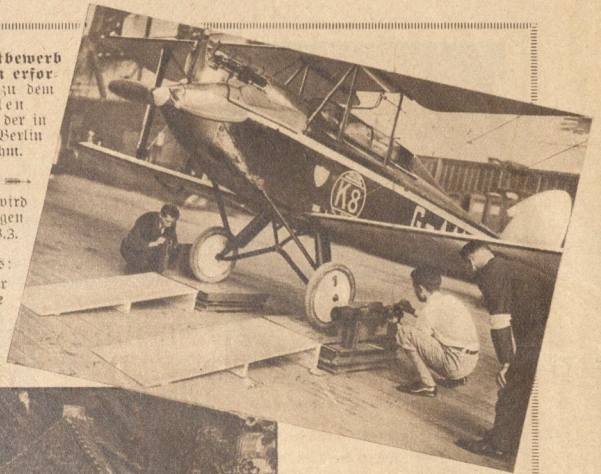
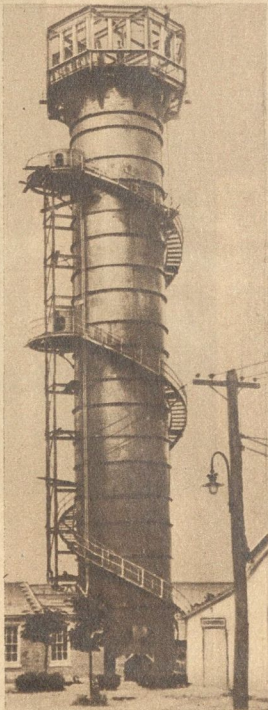


Bild unten: Ein Tauchurm für U-Bootsmannschaften. Als Vebre aus dem schweren Unterseeboot-Unglück des amerikanischen „S-4“ werden jetzt neue Rettungsmöglichkeiten für U-Boots-Beatzungen ausgeprobt. An den untenstehenden Tauchurm können die Matrosen in kleinen Ausbauten auf verchiedener Höhe hinaufklettern. Zu dem mit Wasser gefüllten Turm lösen sie dann mittels besonderer Schwimmschiff- und Sauerstoffapparate das Aufsteigen bis zur Turmspitze.



Bilderrechts: Nur Fahrkarten-Knipsen tut es nicht! — Was ein Zugschaffner bei der Deutschen Reichsbahn alles wissen muß, wird dem harmlosen Kerlchen erst bei einem Besuch der Reichsbahn-Zentralschule in Kirchmöser bei Brandenburg klar. In einem ganz modernen Bahnhofsgebäude, der lediglich Bedienungsdienst, lernt der Schaffner nicht nur die Zugbedienung, sondern all das, was zur Verkehrsicherung notwendig ist. Dazu gehört vor allem die Kenntnis der Signale, aber auch die Fähigkeit zur Bedienung der Lokomotive. — Zwei Bilder: Vom Ausbildungsgang auf dem S-Bahnwert (nebenstehend) und an der Lokomotive (Mitte rechts) Preffe-Photo



Bild links: Auch im Zeitalter der Maschine spielt der Pferdemarkt eine wichtige Rolle. Wohl der größte in ganz Europa findet alljährlich in Wehlen, Sachsen, statt. 4 bis 5000 Menschen strömen an den Markttagen hier zusammen; rund 7000 Pferde sind in diesem Jahre umgelegt worden. — Die Pferde werden zum Markt gebracht Atlantic



# Das Leben im Bild

Nr. 31

1930

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Immer im Kreis auf dem „Z

Dieser schon halbvergessene sportliche Wettkampf aus Urväterzeiten lebte in dieser  
Trachtenschau in Schreiberhau wieder auf

AK

